

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Eine Geschichte von "Karl Herzog" und Schiller, wie man sie in Schwaben erzählt

urn:nbn:de:bsz:31-62031

„Nun können wir ein wenig verschmausen.“ Dabei nahm er eine Schnapsflasche aus der Brusttasche und that einen herzhaften Schluck. „Da, Kamerad, greifen Sie zu!“ Er reichte mit diesen Worten dem Baron die Flasche, der erst eine Weile zögerte, dann aber den Brantwein an den Mund setzte und tüchtig Bescheid that. Er schmeckte ihm auch nicht im Mindesten nach dem Pfropfen.

„Ja, Arbeit thut wohl. Das können Sie dem alten Kerbel glauben“, hub dieser wieder an, und es zitterte felsam in seiner Stimme. „Arbeit thut wohl. Dabei vergißt man Alles. Ach Gott, wie gut ist es, daß wir armen Leute zum Schmerz keine Zeit haben.“

Vor acht Tagen haben sie meine einzige Tochter beerdigt. Das Blümmel war erst achtzehn Jahre, so gut, so zärtlich, so liebevoll. Da habe ich schluchzend auf dem Grabhügel gelegen, Stunden lang, wohl einen halben Tag, und mit den Nägeln habe ich mich in den frischen Sand eingetrallt, als könnte ich sie wieder ausscharren, die nicht mehr wieder kommt. . . .

„Ehen Sie, da dachte ich, das Herz zerreißt mir und mein Hirn geht in Rauch auf. — Aber dann habe ich mich mit einem Kuck wieder aufgerafft und bin hierher gestürzt — an die Arbeit und habe geschafft und geschafft, daß ich die jungen Burschen beschämt habe. Und heute wie gestern, und morgen wie heute. Und wenn mir die Kräfte sinken wollen und die Müdigkeit mich überwältigt, dann falle ich hin wie ein Thier und schlafe, damit ich morgen wieder arbeiten kann und wieder vergesse. . . Ja, Arbeit thut wohl. Glauben Sie's dem alten Kerbel!“

Eugen war tief bewegt. Die Worte des alten Mannes hätten sich glühend in seine Seele gebohrt. — Bald gingen Beide zusammen in den Maschinenaal hinauf und Eugen widersprach nun nicht mehr, was man ihm auch heißen mochte. Er arbeitete als einer der Tapfersten, Kerbel neben ihm — und Eugen hätte um seinen Preis der Welt dem Alten an Ausdauer nachsehen mögen. Mitunter seufzte er freilich im Stillen: „Wenn doch erst Klausner käme“ — aber trotzdem fühlte er sich bei der rohen körperlichen Arbeit so gut, so fröhlich, so genesen, wie noch nie in seinem Leben.

Endlich kam einer der Laufburschen zu Eugen und rief ihn in das Geschäftszimmer der Druckerei. Dort fand er — Klausner:

„Donnerwetter, bei welchem Schneider hast du denn diesen Kittel arbeiten lassen?“ rief ihm dieser entgegen. „Der sitzt Dir ja wie angegossen.“

„Mein Freund — mein Netter — ich verstehe Dich“, sagte Eugen gerührt und fiel dem Freund um den Hals. „Mach keine Klauen! — Wie steht's denn mit dem Plan des Aufhängens?“

„Ist ordnungsgemäß ausgeführt. Ja, Du möchtest es wissen: Den Baron Ueberfatt habe ich heute zwischen vier und fünf Uhr für immer an den Nagel gehängt!“

„Nun, das war wacker. Friede seiner Asche! Auf Rimmeraufstehn.“

„Glaubst Du denn aber, daß ich noch etwas Tüchtiges werde lernen, etwas Gehöriges werde leisten können?“

„Dazu ist es nie zu spät. Zum Maschinendrehen hast Du übrigens eine außerordentliche Begabung, mein Junge. Du bist wohl auch tüchtig milde?“

„Und einen Hunger habe ich — nicht zu bändigen.“

„Hunger auch? Dann ist meine Kur zu Ende. Hier hast Du Uhr und Geld und Ringe wieder — und einen Brief von Deinem Gutsinspektor dazu, den ich eben in Deiner Wohnung vorgefunden habe. Und nun wirf Du wissen, was Du zu thun hast.“

In dem Brief war über die Verwahrlosung von Eugens

Gütern geklagt und über die Nothwendigkeit einer thätigen Umgestaltung.

„In zwei Tagen, wenn ich alles geordnet habe, reise ich hin“, sagte Eugen. Dann bat er Klausner, das baare Geld unter die Arbeiter vertheilen zu lassen und dem alten Kerbel die goldene Uhr einzuhändigen. Arm in Arm gingen dann die beiden Freunde aus der Druckerei. Eugen steckte jetzt nicht mehr das Taschentuch vor die Nase, um den Mißgeruch der Druckerschwärze abzuwehren. Freudig rief er aus:

„Es ist der kräftigende Duft der Arbeit, der mich geheilt hat.“

Eine Geschichte von „Karl Herzog“ und Schiller, wie man sie in Schwaben erzählt.

Karl Herzog von Württemberg, oder wie man ihn in Schwaben heute noch nennt, „Karl Herzog“, war ein gar gestrenger Herr, und hatte seine absonderlichen Eigenheiten. Nun dafür war er auch der Herzog Karl.

So hatte er unter Anderem auch die Gewohnheit, mit seiner Gemahlin, der Gräfin Franziska von Hohenheim, seiner vielgeliebten „Fränzel“, von Zeit zu Zeit in der von ihm gegründeten Karlschule einen unerwarteten Besuch abzustatten, und mit dem nächsten besten Schüler, der ihm gerade in die Hände lief, eine Prüfung aus dem Stegreife vorzunehmen.

Erhielt er nun von dem Karlschüler eine gute und schlagfertige Antwort, so nickte der Herzog freundlich mit dem Kopfe, klopfte wohl auch dem glücklichen Examinanden auf die Schulter und sagte: „Brav gemacht, mein Sohn! Er hat den Kopf auf dem rechten Fleck! Nicht wahr, Fränzel?“

Reißt sich aber der also überrumpelte Schüler durch den fürstlichen Examinator verblüffen, verlor er die Geduld gegenwart und stotterte etwas Unverständliches oder Unrichtiges daher, oder blieb ganz die Antwort schuldig, dann drehte ihm der Herzog kurz angebunden den Rücken, indem er zu seiner Gemahlin sagte: „Kommi, Fränzel, laß den Dummkopf stehen!“

Die unglücklichen Dummköpfe wurden natürlich jeweils von ihren Kameraden tüchtig ausgelacht, und diese Wohlwollenheit des Herzogs Karl bot den jungen Leuten mancherlei Anlaß zu Spaß und Neckereien. Ja sie führten förmliche Lustspiele auf, in denen Schiller den eraminanden, und je nachdem den lobenden oder scheltenden Herzog in Worten und Sprache so trefflich nachahmte, daß er jedesmal einen wahren Beifallssturm erlang, was bei der Frau Margaretha, auch die Gretel genannt, der dritten Hausälterin der Karlschule, welche jeweils die „Fränzel“ vorzustellen hatte, weniger der Fall war.

Eines Tages begegnete Schiller in der Vorhalle zur Karlschule dem Herzog mit seiner Gemahlin.

„Aha!“ dachte er, „jetzt geht es los“, und stand in strammer, militärischer Haltung.

Und richtig, es ging los, und der Herzog nahm den Schüler scharf in's Examen.

Aber der ließ sich nicht verblüffen, und antwortete fest und frischweg.

Der Herzog nickte freundlich mit dem Kopfe, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Brav so, mein Sohn! Er hat den Kopf auf dem rechten Fleck!“

So weit hatte der Herzog sich strenge an das bisherige Programm gehalten; aber jetzt kam eine Abänderung, die dem Schiller keinen geringen Schrecken einjagte; denn anstatt, wie üblich, zu sagen: „Nicht wahr, Fränzel“

Ein Sterben im Walde.

Eine Erinnerung aus Kindesjahren von P. K. Kofegger.

machte er auf einmal ein grimmes Gesicht und sagte: „Hör' Er einmal, Schiller, Er soll mich ja so gut agiren können? Ist das wahr?“

„O weh“, dachte Schiller, „die Gretel hat geplaudert, das wird ein schönes Donnerwetter abgeben.“ „Nun wird's bald? Heraus mit der Sprache!“ donnerte der Herzog.

„Erw. Durchlaucht werden verzeihen“, stotterte Schiller, „ein unüberlegter Scherz, ich . . .“

„Was? Spaß oder Ernst, mir einerlei. Will einmal sehen wie Er das macht. Wer mich, den Herzog, agiren will, muß seine Sache verstehen, oder das Donnerwetter soll ihn regieren. Also vorwärts, oder . . .“

Jetzt sah Schiller ein, daß es bitterer Ernst war, und kurz entschlossen sagte er:

„Wenn Erw. Durchlaucht befehlen, so muß ich gehorchen, und will in Gottes Namen das Wagniß unternehmen. Dann muß ich aber Erw. Durchlaucht bitten, für einen Augenblick die Rolle des Karlschillers zu übernehmen, und mir, um den Herzog spielen zu können, Hochhero Stod zu überlassen.“

„Meinetwegen, da hat Er ihn. Aber nun vorwärts.“

Schiller warf sich in die Brust, und stellte sich, den Stod fest aufsetzend, vor den Herzog.

„Hör' Er einmal, Schiller“, sagte der Pseudo-Herzog mit spöttischem Tone, „man hat mir gesagt, Er nehme sich heraus, mich, den Herzog, agiren zu wollen? Ist das wahr?“

Da der echte Herzog nicht gleich antwortete, so donnerte der unechte: „Nun, vorwärts und heraus mit der Sprache, oder das Donnerwetter soll ihn regieren!“

„Erw. Durchlaucht verzeihen“, erwiderte der echte launig, „ein unüberlegter Scherz, ich . . .“

„Ein Scherz!“ rief Schiller und warf dem Herzog einen zornigen Blick zu. Dann reichte er der Gräfin Hohenheim den Arm und sagte wegwerfend: „Komm, Fränzel, laß' den Dummkopf stehen!“ und schritt mit ihr der Thüre zu, ohne sich weiter um den verblüfften Herzog zu kümmern.

Der schaute einen Augenblick dem Paare nach, dann brach er in ein schallendes Gelächter aus: „Ob Er mir meine Fränzel da lassen will, Er Schockschwerendöther?! Für diesmal mag's ihm hingehen; aber reinen Mund gehalten, oder das Donnerwetter soll ihn regieren!“

„Es ist aber doch ausgeplaudert worden, sonst könnte es nicht im Kalender stehen, und es wäre keine Geschichte, wie man sie in Schwaben erzählt.“

Bei aller Freude über die großen Siege der Kultur liegt mir ein Stein am Herzen. Unser denkendes, zielendes, friedloses Geschlecht — es ist nicht glücklich. Mitten im stolzen, lust- und genussbietenden Kreise der Großstadt, wo die Völker der Erde sich mischen, wo die größten Geister Werke schaffen, wo die Welt mit ihrer lauten Herrlichkeit Markt hält — fast mich das Heimweh. In stiller Sehnsucht gedenke ich des geliebten Waldes, aus dem ich gekommen — aus dem wir schließlich Alle gekommen.

Im Boden der Wildniß wurzelt der Menschheit uralter Stamm. Der Baum hat sich entfaltet und strebt empor und hinaus ins freie Weite. Möge die lustige Krone im Sonnenschein nimmer vergehen auf ihre Wurzel unter dem schattigen Waldmoos. Mögen wir unseren Blick bisweilen zurückwenden zur Ursprünglichheit.

Wir sind gewohnt, die Natur-Menschen in ihren verlorenen Bergwinkeln zu bedauern, vielleicht gar gering zu schätzen. „Herrgöttl, dein Wald, deine Berge sind dir ganz ausgezehnet gerathen! Aber die Leut' daran, du mein Herrgöttel, die sind halt dennoch wohl gar so weit zurück.“

Nur in unseren Augen leben die Naturmenschen in so großer Kümmerlichkeit. Wir hegen mehr unerfüllte Wünsche im Busen, als sie. Und die Seelenkonflikte, die das moderne Geistesleben in uns geschleudert hat — der Mensch des Dorfes, des Waldes kennt sie nicht. In seinem Herzen lebt der Glaube.

Unter dem Lobentittel des Alpenbewohners hat das Menschenherz einen ruhigen Hammerschlag.

Und nur solche Hammerschläge schmieden das reueste, dauerhafteste Glück. Wer den Mann der Berge kennen und lieben lernen will, der muß bei ihm sein, Tag für Tag, Stunde für Stunde, in seiner Arbeit, in seiner Muße, in seinen Freuden und Leiden, in seiner Weltbetrachtung, in seinem Heimweh, in seiner Frömmigkeit und in seinem Sündigen; der muß bei ihm sein, wenn er auf Kindesbeinen den ersten Sprung macht auf das blumige Feld, wenn er als Bursche das erstmal klopft am Fenster der Liebsten; er muß bei ihm sein in der Stunde des Sterbens. Von einer solchen Stunde will ich heute erzählen.

In meinem Vaterhause, das auf dem Berge stand, fand sich die „Lebensbeschreibung Jesu Christi, seiner Mutter Mariä und vieler Heiligen Gottes“ von Pater Cochem. Das war ein altes Buch; die Blätter waren grau, die Kapitelanfänge hatten wunderbar große Buchstaben in schwarzen und rothen Farben. Der hölzerne



„Ob Er mir meine Fränzel da lassen will, Er Schockschwerendöther?!“